



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

SUE PRIDEAUX

ICH BIN DYNAMIT

Das Leben des
FRIEDRICH NIETZSCHE

Aus dem Englischen
übersetzt von Thomas Pfeiffer
und Hans-Peter Remmler

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »I am Dynamite! A Life of Friedrich Nietzsche« im Verlag Faber & Faber, London

© Sue Prideaux, 2018

Für die deutsche Ausgabe

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von © Faber & Faber

Lektorat und Korrektorat: Nastasia S. Dresler, München

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98201-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Für Georgia, Alice, Mary,
Sam und George*

*Werdet, die ihr seid,
sobald ihr herausgefunden habt,
was das ist.*

Inhalt

1	Ein musikalischer Abend	9
2	Unser deutsches Athen	37
3	Werde, der du bist	57
4	Naxos	83
5	Die Geburt der Tragödie	117
6	Das Gifthüttli	149
7	Begriffsbeben	165
8	Der letzte und der erste Schüler	185
9	Freie und nicht so freie Geister	203
10	Menschliches, Allzumenschliches	221
11	Der Wanderer und sein Schatten	235
12	Philosophie und Eros	255
13	Die Philosophenschülerin	271
14	Mein Vater Wagner ist tot. Mein Sohn Zarathustra ist geboren	293
15	Nur wo Gräber sind, gibt es Auferstehungen	307
16	Er hat mich überfallen!	327
17	Der einsame Rufer in der Wüste	343
18	Lamaland	361
19	Ich bin Dynamit!	373

20	Dämmerung in Turin	395
21	Der Minotauros in der Höhle	423
22	Ein leerer Insasse möblierter Räume	443
	Aphorismen	487
	Zeittafel	505

Anhang

Dank	515
Abbildungen	517
Auswahlbibliographie	519
Auswahldiskographie	523
Anmerkungen	524
Namens- und Ortsregister	547

1 Ein musikalischer Abend

Wenn man von einem unerträglichen Druck loskommen will, so hat man Haschisch nötig. Wohllan, ich hatte Wagner nötig. Wagner ist das Gegengift gegen alles Deutsche par excellence.

Ecce Homo, »Warum ich so klug bin«, Abschnitt 6

Am 9. November 1868 schrieb der 24-jährige Nietzsche seinem Freund und Kommilitonen an der Universität Leipzig, Erwin Rohde, die Zusammenfassung einer Komödie.

»Die Akte meiner Komödie«, schrieb er, »heißen:

1. Ein Vereinsabend oder der Unterprofessor.
2. Der herausgeworfene Schneider.
3. Ein Rendezvous mit X.

Einige alte Weiber spielen mit.

Am Donnerstagabend verführte mich Romundt zum Theater, für das meine Gefühle sehr erkalten: wir ... saßen wie thronende Götter im Olymp zu Gericht über ein Machwerk, genannt Graf Essex. Natürlich schimpfte ich auf meinen Verführer ...

Am Abend war der erste Vortrag unseres philologischen Vereines für dies Semester angesetzt: und man hatte mich sehr höflich er-sucht, diesen zu übernehmen. Ich, der ich Gelegenheiten brauche, mich auf akademische Waffen einzupauken, war auch gleich be-reit und hatte das Vergnügen, bei meinem Eintritt bei Zaspel eine schwarze Masse von 40 Zuhörern vorzufinden ... Ich habe ganz frei gesprochen, bloß mit Zuhilfenahme eines Deminutivzettels ... Es wird schon gehen mit dieser akademischen Laufbahn! ...

Als ich nach Hause kam, fand ich einen Zettel, an mich adressiert, mit der kurzen Notiz: ›Willst Du Richard Wagner kennen lernen, so komme um ¾ 4 in das Café Théâtre. Windisch.‹

Diese Neuigkeit verwirrte mir etwas den Kopf ..., sodass ich die eben gehabte Szene ganz vergaß und in einen ziemlichen Wirbel geriet.

Ich lief natürlich hin, fand unsren Biederfreund, der mir neue Aufschlüsse gab. Wagner war im strengsten Inkognito in Leipzig bei seinen Verwandten: die Presse hatte keinen Wind, und alle Dienstboten Brockhausens waren stumm gemacht wie Gräber in Livree. Nun hatte die Schwester Wagners, die Prof. Brockhaus,¹ jene bewusste gescheite Frau, auch ihre gute Freundin, die Ritschelin, ihrem Bruder vorgeführt: wobei sie den Stolz hatte, vor dem Bruder mit der Freundin und vor der Freundin mit dem Bruder zu renommieren, das glückliche Wesen! Wagner spielt in Gegenwart der Frau Ritschl das Meisterlied [Walther's Preislied aus Wagners jüngster Oper, *Die Meistersinger*, die einige Monate zuvor Premiere gehabt hatte], das ja auch Dir bekannt ist: und die gute Frau sagt ihm, dass ihr dies Lied schon wohl bekannt sei, mea opera. [Sie hatte das Lied bereits von Nietzsche gespielt und gesungen gehört, auch wenn die Noten dazu erst sehr kurz zuvor veröffentlicht worden waren.] Freude und Verwunderung Wagners: gibt allerhöchsten Willen kund, mich inkognito kennen zu lernen ... [ich] bekam eine liebenswürdige Einladung für Sonntagabend.

Meine Stimmung war wirklich an diesen Tagen etwas romanhaft; gib mir zu, dass Einleitung dieser Bekanntschaft, bei der großen Unnahbarkeit des Sonderlings, etwas an das Märchen streifte.

In der Meinung, dass eine große Gesellschaft geladen sei, beschloss ich große Toilette zu machen und war froh, dass gerade für den Sonntag mein Schneider mir einen fertigen Ballanzug versprochen hatte. Es war ein schrecklicher Regen- und Schneetag, man schauderte, ins Freie zu gehen, und so war ich denn zufrieden, dass mich nachmittags Roscherchen² besuchte, mir etwas von den Eleaten

erzählte [eine frühe philosophische Schule der griechischen Antike, vermutlich ca. 6. Jhdt. vor Christi] und von dem Gott in der Philosophie ... Es dämmerte, der Schneider kam nicht und Roscher ging. Ich begleitete ihn, suchte den Schneider persönlich auf und fand seine Sklaven heftig mit meinem Anzuge beschäftigt: man versprach, in $\frac{3}{4}$ Stunden ihn zu schicken. Ich ging vergnügter Dinge weg, streifte Kintschy [ein bei Studenten sehr beliebtes Café in Leipzig] las den *Kladderadatsch* [eine satirische Zeitschrift] und fand mit Behagen die Zeitungsnotiz, dass Wagner in der Schweiz sei, ... während ich wusste, dass ich ihn heute Abend sehen würde und dass gestern ein Brief vom kleinen König [Ludwig II. von Bayern] an ihn angekommen sei, mit der Adr.: >an den großen deutschen Tondichter Richard Wagner.<

Zu Hause fand ich zwar keinen Schneider, las in aller Gemächlichkeit noch die Dissertation über die Eudocia,³ und wurde nur von Zeit zu Zeit durch gellendes, aber aus der Ferne kommendes Läuten beunruhigt. Endlich wurde mir zur Gewissheit, dass an dem altväterlichen eisernen Gittertor jemand warte: es war verschlossen, ebenso wie die Haustür. Ich schrie über den Garten weg dem Manne zu, er solle in das Naundörfchen kommen: unmöglich, sich bei dem Geplätscher des Regens verständlich zu machen. Das Haus geriet in Aufregung, endlich wurde aufgeschlossen, und ein altes Männchen mit einem Paket kam zu mir. Es war halb 7 Uhr; es war Zeit meine Sachen anzuziehen und Toilette zu machen, da ich sehr weit ab wohne. Richtig, der Mann hat meine Sachen, ich probiere sie an, sie passen. Verdächtige Wendung! Er präsentiert die Rechnung. Ich akzeptiere höflich: er will bezahlt sein, gleich bei Empfang der Sachen. Ich bin erstaunt, setze ihm auseinander, dass ich gar nichts mit ihm als einem Arbeiter für meinen Schneider zu tun habe, sondern nur mit dem Schneider selbst, dem ich den Auftrag gegeben habe. Der Mann wird dringender, die Zeit wird dringender; ich ergreife die Sachen und beginne sie anzuziehen, der Mann ergreift die Sachen und hindert mich sie anzuziehen: Gewalt meiner Seite, Gewalt

seiner Seite! Szene. Ich kämpfe im Hemde: denn ich will die neuen Hosen anziehen.

Endlich Aufwand von Würde, feierliche Drohung, Verwünschung meines Schneiders und seines Helfershelfers, Racheschwur: während dem entfernt sich das Männchen mit meinen Sachen. Ende des zten Aktes: ich brüte im Hemde auf dem Sofa und betrachte einen schwarzen Rock, ob er für Richard gut genug ist.

Draußen gießt der Regen. Ein Viertel auf Acht: um halb acht, habe ich mit Windisch verabredet, wollen wir uns im Theatercafé treffen. Ich stürme in die finstre regnerische Nacht hinaus, auch ein schwarzes Männchen, ohne Frack ...

Wir kommen in dem sehr behaglichen Salon Brockhaus an: es ist niemand weiter vorhanden als die engste Familie, Richard und wir beide. Ich werde Richard vorgestellt und rede zu ihm einige Worte der Verehrung: er erkundigt sich sehr genau, wie ich mit seiner Musik vertraut geworden sei, schimpft entsetzlich auf alle Aufführungen seiner Opern ... und macht sich über die Kapellmeister lustig, welche ihrem Orchester im gemütlichen Tone zurufen: ›meine Herren, jetzt wird's leidenschaftlich‹, ›Meine Gutsten, noch ein bisschen leidenschaftlicher!‹ ...

Vor und nach Tisch spielte Wagner und zwar alle wichtigen Stellen der *Meistersinger*, indem er alle Stimmen imitierte und dabei sehr ausgelassen war. Es ist nämlich ein fabelhaft lebhafter und feuriger Mann, der sehr schnell spricht, sehr witzig ist und eine Gesellschaft dieser privatesten Art ganz heiter macht. Inzwischen hatte ich ein längeres Gespräch mit ihm über Schopenhauer: ach, und Du begreifst es, welcher Genuss es für mich war, ihn mit ganz unbeschreiblicher Wärme von ihm reden zu hören, was er ihm verdanke, wie er der einzige Philosoph sei, der das Wesen der Musik erkannt habe.«

Schopenhauers Werke waren zu jener Zeit kaum bekannt und nicht sehr hoch angesehen. Die Universitäten wollten ihn gar nicht erst als Philosophen anerkennen, aber Nietzsche, der kurz zuvor

durch Zufall *Die Welt als Wille und Vorstellung* entdeckt hatte war ganz und gar hingerissen von Schopenhauer. Der gleiche Zufall oder, wie er es ausdrückte, »eine Kette von Ereignissen, in denen man Zufälligkeiten des äußern Schicksals sucht, offenbart sich später als ein von der sicher tastenden Hand des Instinktes aufgespürter Weg«,⁴ wie jener, der ihn zur Begegnung mit Wagner im Salon des Hauses Brockhaus geführt hatte.

Das erste Glied in dieser Kette war einen Monat vor der Begegnung geschmiedet worden, als Nietzsche die Ouvertüren zu Wagners zwei neuesten Opern gehört hatte, *Tristan und Isolde* und *Die Meistersinger von Nürnberg*. »Jede Faser, jeder Nerv zuckt an mir«, schrieb er noch am gleichen Tag und begab sich daran, den Klaviersatz zu üben. Anschließend hatte ihn Ottilie Brockhaus spielen gehört und ihrem Bruder Wagner die Neuigkeit mitgeteilt. Und jetzt das dritte Glied in der Kette: Wagners tiefe Verbundenheit mit dem geheimnisvollen Philosophen, dessen Schriften dem heimatlosen, unglücklichen Nietzsche nach dessen Ankunft in Leipzig drei Jahre zuvor Trost gespendet hatten.

»Ich [Nietzsche] hing damals gerade mit einigen schmerzlichen Erfahrungen und Enttäuschungen ohne Beihilfe einsam in der Luft, ohne Grundsätze, ohne Hoffnungen und ohne eine freundliche Erinnerung ... Eines Tages fand ich ... im Antiquariat des alten Rohn dies Buch, nahm es als mir völlig fremd in die Hand und blätterte. Ich weiß nicht welcher Dämon mir zuflüsterte: ›Nimm dir dies Buch mit nach Hause.‹ Es geschah jedenfalls wider meine sonstige Gewohnheit, Büchereinkäufe nicht zu überschleunigen. Zu Hause warf ich mich mit dem erworbenen Schatze in die Sofaecke und begann jenen energischen düsteren Genius auf mich wirken zu lassen. Hier ... sah ich einen Spiegel, in dem ich Welt, Leben und eigen Gemüt in entsetzlicher Großartigkeit erblickte ... hier sah ich Krankheit und Heilung, Verbannung und Zufluchtsort, Hölle und Himmel.«⁵

Aber an jenem Abend im Salon bei den Brockhausens war keine

Zeit, weiter über Schopenhauer zu sprechen. Denn was Nietzsche als das Rätselreiche seiner [Wagners] Kunst beschreibt, ihr Versteckspiel hinter 100 Symbolen, sein Genie der Wolkenbildung, das durch die Lüfte streift und greift, sein Überall und Nirgendswo⁶ war hier in vollem Gange.

Der Brief an Erwin Rohde geht wie folgt weiter:

»Nachher las er ein Stück aus seiner Biographie vor, die er jetzt schreibt, eine überaus ergötzliche Szene aus seinem Leipziger Studienleben, an die ich jetzt noch nicht ohne Gelächter denken kann; er schreibt übrigens außerordentlich gewandt und geistreich. – Am Schluss, als wir beide uns zum Fortgehen anschickten, drückte er mir sehr warm die Hand und lud mich sehr freundlich ein, ihn zu besuchen, um Musik und Philosophie zu treiben, auch übertrug er mir, seine Schwester und seine Anverwandten mit seiner Musik bekanntzumachen: was ich denn feierlich übernommen habe. – Mehr sollst Du hören, wenn ich diesem Abende etwas objektiver und ferner gegenüberstehe. Heute ein herzliches Lebewohl und beste Wünsche für Deine Gesundheit. FN.«

Auf dem Heimweg von der schön gelegenen, gediogenen Villa des Professor Brockhaus erwarteten Nietzsche an jeder Ecke eisige Windböen und Graupelschauer. In der Lessingstraße 22 hatte er ein großes, kahles Zimmer bei Professor Karl Biedermann gemietet, dem Herausgeber der nationalliberalen *Deutschen Allgemeinen Zeitung*. Seine Stimmung bezeichnet er als unbeschreibliche Euphorie. Erstmals entdeckt hatte er Wagner noch als Schüler. »Alles erwogen, hätte ich meine Jugend nicht ausgehalten ohne Wagnerische Musik«,⁷ schrieb er, und der Zauber, den der Komponist auf ihn ausübte, sollte ihn nie wieder loslassen. Wagner ist die Person, die mehr als jede andere in Nietzsches Schriften Erwähnung findet, Christus, Sokrates und Goethe eingeschlossen.⁸ Sein erstes Buch war Wagner gewidmet. Zwei seiner 14 Bücher tragen den Namen Wagner im Titel. In seinem letzten Buch, *Ecce Homo*, schrieb Nietzsche, welche Einmaligkeit er in Wagners *Tristan* sah: »Aber ich suche heute

noch nach einem Werke von gleich gefährlicher Faszination, von einer gleich schauerlichen und süßen Unendlichkeit, wie der Tristan ist, – ich suche in allen Künsten vergebens.«⁹

Von frühester Jugend an hatte Nietzsche Ambitionen gehegt, eine musikalische Laufbahn einzuschlagen, aber als herausragend intelligenter Schüler eines herausragenden akademischen Instituts, an dem Worte mehr zählten als Klänge, hatte er sich mit ca. 18 Jahren schweren Herzens von diesem Gedanken verabschiedet. Zum Zeitpunkt dieser Begegnung mit Wagner war er noch kein Philosoph, sondern lediglich Student der klassischen Philologie, der klassischen Sprachwissenschaft und Linguistik an der Universität Leipzig.

Er war ein gutmütiger, kultivierter, ernster und etwas steifer junger Mann, unersetzt, aber nicht dick. Auf Fotos wirkt seine Kleidung, als sei sie ausgeliehen; die Ellbogen und Knie sitzen nicht am richtigen Platz, an den geschlossenen Knöpfen erkennt man, dass die Jacken spannen. Nur der sonderbar verstörende Blick bewahrte seine kleine, unauffällige Erscheinung vor gänzlicher Bedeutungslosigkeit. Seine Pupillen waren unterschiedlich groß. Manche beschreiben die Iris als braun, andere als grau-blau. Seine Augen fixierten die verschwommene Welt mit der Unsicherheit des extrem Kurzsichtigen, aber wenn sie einmal auf etwas fokussiert waren, wurde sein Blick als stechend, durchdringend und geradezu beunruhigend beschrieben; die Absichten eines Lügners ersticken sie im Keim.

Heutzutage kennen wir ihn von den Fotos, Büsten und Portraits seiner späteren Jahre, als der mächtige Schnurrbart den Mund und den größten Teil des Kinns gänzlich verdeckte. Fotos mit seinen Kommilitonen aus Leipziger Tagen zeigen jedoch, dass er in einer Zeit, in der man seine Gesichtsbehaarung eindrucksvoll zu kultivieren pflegte, nur einen vergleichsweise bescheidenen Bart trug. Wir erkennen volle und wohlgeformte Lippen, eine Tatsache, die in späteren Phasen seines Lebens von Lou Salomé bestätigt wurde, eine der wenigen Frauen, die ihn küssten, und wir sehen auch ein rundes,

festes Kinn. Ebenso wie die vorherige Mode unter Intellektuellen wallende Locken und weiche Halsbinden aus Seide als Ausweis der Romantik vorsahen, demonstrierte Nietzsche seinen post-romantischen Rationalismus durch Betonung der imponierenden Stirn, Heimstatt seines nicht minder imponierenden Gehirns, und durch das Verbergen der sinnlichen Lippen und des entschlossenen Kinns.

Nietzsche wurde mit seinem Dasein als Philologe zusehends unzufrieden. Elf Tage nach der Begegnung mit Wagner beschreibt er sich und seine Philologen-Kollegen in einem Brief recht drastisch: »Jetzt wo ich wieder das wimmelnde Philologengezücht unserer Tage aus der Nähe sehe, wo ich das ganze Maulwurfstreiben, die vollen Backentaschen und die blinden Augen, die Freude ob des erbeuteten Wurms und die Gleichgültigkeit gegen die wahren, ja aufdringlichen Probleme des Lebens täglich beobachten muss ...«¹⁰ Sein Pessimismus wurde nicht geringer, als Basel ihm schon bald den Lehrstuhl für Klassische Philologie antrug. Offenbar beherrschte er das von ihm verachtete Maulwurfstreiben allzu gut, was ihn zum jüngsten Professor in der Geschichte dieser Universität werden ließ. Dieser Ruhm hatte sich indes am Abend der Begegnung mit Wagner noch nicht eingestellt, jenem Abend, an dem ihm der große Komponist auf Augenhöhe gegenübertrat und andeutete, er wäre erfreut, die Bekanntschaft fortführen zu können. Es war eine außergewöhnliche Ehre.

Der Komponist, der für alle schlicht »der Meister« hieß, war Mitte 50 und in ganz Europa bekannt. Die Presse folgte ihm auf Schritt und Tritt, wie Nietzsche zuvor am gleichen Abend im *Kladderadatsch* bei der Café-Lektüre feststellen konnte. Wenn Wagner nach England reiste, gaben sich Königin Victoria und Prinz Albert die Ehre, ihn aufzusuchen. In Paris kümmerte sich Prinzessin Pauline Metternich um alles Notwendige. Für Wagner war König Ludwig von Bayern sein »angebeteter, engelsgleicher Freund«, und dieser wiederum hegte den Plan, die Innenstadt Münchens komplett zu Ehren von Wagners Musik umgestalten zu lassen.

Ludwig starb, bevor diese extravagante Idee zur Umsetzung kommen konnte (ob die Suizid-These zutrifft, von welcher der Volksmund bis heute munkelt – »Der Kini ist ins Wasser gegangen« –, oder der verzweifelte König vielmehr einem Mord zum Opfer fiel, der verhindern sollte, dass seine wilden Bauprojekte wie die märchenhaften Schlösser im bayerischen Umland den Staat in den Ruin treiben, bleibt bis heute ungeklärt). Erhalten haben sich in der Landeshauptstadt die triumphalen Architekturen seiner Vorgänger, die nicht minder wagnerianisch anmuten: eine Prachtstraße, die in das Stadtzentrum mündet, die Isar auf einer edlen Steinbrücke überquert, die an Wotans Regenbogenbrücke nach Walhalla in Wagners *Ring* erinnert, und an dem riesigen Opernhaus von König Maximilian endet, das aussieht wie ein senkrecht in zwei Hälften geschnittenes Kolosseum, mit zusätzlichen Flügeln an beiden Seiten. Wagners Musik war für König Ludwig »mein schönster, größter, einziger Trost« – eine Empfindung, die auch bei Nietzsche immer wieder anklingt.

Von frühester Kindheit an prägte Nietzsche eine ungewöhnliche Ader für die Musik. In Erinnerungen der Familie an seine Kindheit ist davon die Rede, sie hätte ihm mehr bedeutet als die Sprache: Er war als Kleinkind so wunderbar still, dass sein Vater, Pastor Carl Ludwig Nietzsche,¹¹ außer ihm niemanden in seinem getäfelten Arbeitszimmer duldet, wenn er mit Gemeindearbeit oder dem Verfassen seiner Predigten beschäftigt war. Vater und Sohn verbrachten gesellige Stunden und Tage in geruhsamer Monotonie, aber manchmal wurde Klein-Friedrich, wie so ziemlich jeder Zwei- oder Dreijährige, von heftigen Wutanfällen gepackt. Dann schrie er aus Leibeskräften, schlug und trat wild mit Armen und Beinen um sich. Nichts konnte ihn dann beruhigen, nicht die Mutter, nicht seine Spielsachen, nichts Leckeres zu essen oder zu trinken – allein wenn der Vater den Klavierdeckel hochklappte und zu spielen begann, kam der Junge wieder zur Ruhe.

In einem ohnehin musikaffinen Land war der lutherische Pas-

tor Nietzsche ein außergewöhnlich fähiger Pianist; die Menschen reisten kilometerweit, um ihn spielen zu hören, in die Gemeinde Röcken, südlich von Leipzig gelegen, wo J. S. Bach 27 Jahre lang bis zu seinem Tod als Thomaskantor gewirkt hatte. Carl Ludwig war berühmt für seine Bach-Abende. Dazu wurde er aber auch für sein außergewöhnliches Improvisationstalent gefeiert, und dieses Talent sollte auch Friedrich vom Vater erben.

Die Vorfahren Nietzsches waren bescheidene Leute aus Sachsen, Metzger und Kleinbauern, die in der Gegend um die Domstadt Naumburg ihr Auskommen fanden. Die Priesterweihe von Carl Ludwigs Vater, Friedrich August Nietzsche, bedeutete für die Familie einen Aufstieg auf der gesellschaftlichen Leiter, und durch die Heirat mit Erdmuthe Krause, Tochter eines Erzdiakons, ging es noch weiter nach oben. Erdmuthe war eine Frau von napoleonischer Gesinnung. Sie brachte Nietzsches Vater Carl Ludwig am 10. Oktober 1813 zur Welt, wenige Tage vor der berüchtigten Völkerschlacht bei Leipzig, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Schlachtfeld, auf dem Napoleon besiegt wurde. Nietzsche liebte es, diese Geschichte zu erzählen. Er sah in Napoleon den letzten großen Immoralisten, den letzten Machthaber ohne Gewissen, die Synthese aus Superheld und Monster, und aus dieser recht fragilen Verbindung bezog er, wie er sich ausmalte, eine vorgeburtliche physio-psychologische Erklärung seiner Faszination von diesem Helden. Eines der Vorhaben in seinem Leben, das er nie verwirklichen konnte, war eine Reise nach Korsika.

Carl Ludwig war selbstredend dafür bestimmt, wie sein Vater den Weg zur Kirche einzuschlagen. Er besuchte die nahegelegene Universität Halle, deren theologische Fakultät schon seit jeher hohes Ansehen genossen hatte. Hier studierte er Theologie, Latein, Griechisch und Französisch, griechische und hebräische Geschichte, klassische Philologie und Bibellexegese. Er war kein überragender Student, aber auch nicht dumm. Er galt nicht als besonders fleißig, gewann jedoch einen Preis für Eloquenz. Als er mit

21 Jahren von der Universität abging, nahm er eine Arbeit als Tutor in der Großstadt Altenburg an, rund 50 Kilometer südlich von Leipzig.

Carl Ludwig war Konservativer und Royalist. Diese bodenständigen Qualitäten verschafften ihm die Aufmerksamkeit des Regenten, Herzog Joseph von Sachsen-Altenburg, der ihn mit der Aufgabe betraute, die schulische Erziehung seiner drei Töchter zu beaufsichtigen, Therese, Elisabeth und Alexandra. Carl Ludwig war noch keine 30 Jahre alt und erledigte die Aufgabe in bewundernswertener Weise und vor allem ohne den Hauch einer romantischen Verstrickung.

Nach sieben Jahren in dieser Lehrtätigkeit bewarb er sich um die Pastorenstelle in der Gemeinde Röcken, einer fruchtbaren, aber baumlosen Ebene, rund 25 km südwestlich von Leipzig gelegen. 1842 zog er zusammen mit der inzwischen verwitweten Mutter Erdmuthe ins dortige Pfarrhaus. Das Pfarrhaus stand unmittelbar neben einer der ältesten Kirchen der Provinz Sachsen, einer historischen Kirchenburg aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Unter Friedrich Barbarossa hatte der hohe, rechteckige Kirchturm zusätzlich die Funktion eines Beobachtungspostens über die ausgedehnte Ebene, die von den Rittern Kratzsch gehalten wurde. In der Sakristei stand eine überlebensgroße steinerne Statue eines Ritters, die Nietzsche Angst machte, als er ein kleiner Junge war: wenn das Sonnenlicht in die Augen der Statue fiel, funkelte und glitzerte das eingesetzte Rubinglas auf unheimliche Weise.

Bei einem Besuch in der Nachbargemeinde Pobles fiel dem 29-jährigen Pastor Carl Ludwig die 17-jährige Tochter des örtlichen Priesters ins Auge. Franziska Oehler war wenig gebildet, aber von schlichem und tiefem christlichen Glauben, und darin, ihrem Gatten Begleiterin auf dem Weg durch das irdische Jammertal zu sein, sah sie ihre einzige bescheidene Bestimmung.

Sie heirateten an seinem 30. Geburtstag, dem 10. Oktober 1843. Carl Ludwig nahm seine Braut mit ins Röckener Pfarrhaus, wo Erd-

muthe das Regiment im Haushalt führte. Sie war inzwischen eine entschlossene *mater familias* von 64 Jahren, die sich mit der strengen Haube und den unechten Schläfenlocken schmückte, wie sie ihre Elterngeneration zu tragen pflegte. Sie vergötterte ihren Sohn, kontrollierte akribisch die Finanzen der Familie und den Haushalt und verbat sich aufgrund ihres »empfindlichen Gehörs« jegliche lauten Geräusche – ein permanentes *pianissimo* war der vorgeschriebene Pegel.

Die beiden weiteren Mitglieder im Haushalt waren die zwei kränklichen und neurotischen älteren Stiefschwestern des Pastors, Nietzsches Tanten Augusta und Rosalie. Tante Augusta war eine Märtyrerin der Häuslichkeit, die der neu eingehiratenen Franziska nicht gestattete, sich in der Küche nützlich zu machen, damit diese nur ja nicht ihr beschwerliches Dasein erträglicher machen konnte. »Lass mir diesen einen Trost«, pflegte Tante Augusta zu sagen, wenn Franziska ihre Hilfe anbot. Tante Rosalie war eher intellektuell veranlagt; sie opferte sich für wohltätige Dinge. Beide Tanten litten unter den damals weit verbreiteten nervlichen Beschwerden und behielten den Arzneischrank stets in Reichweite, ohne diesem jemals etwas wirklich Heilsames entnehmen zu können. Dieses Triumvirat der alten Frauen sorgte dafür, dass Franziska, die junge Braut, in ihrem eigenen Heim praktisch zu nichts nütze war. Zum Glück war sie schon einige Monate nach der Hochzeit mit Friedrich schwanger.

Friedrich Wilhelm Nietzsche wurde am 15. Oktober 1844 geboren und in der Kirche zu Röcken von seinem Vater getauft, der ihm den Namen des herrschenden Königs gab, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Zwei Jahre danach kam am 10. Juli 1846 ein Mädchen zur Welt und wurde auf den Namen Therese Elisabeth Alexandra getauft, nach den drei Prinzessinnen aus Altenburg, denen ihr Vater als Hauslehrer gedient hatte. Jeder kannte sie von Anfang an unter dem Namen Elisabeth. Zwei weitere Jahre später, im Februar, wurde ein weiterer Sohn geboren, Joseph genannt, nach dem Herzog von Altenburg.

Der Pastor war fromm, patriotisch gesinnt, aber auch er war nicht frei von den nervlichen Störungen, an denen seine Mutter und seine Halbschwestern litten. Oft schloss er sich stundenlang in seinem Arbeitszimmer ein und weigerte sich, zu essen, zu trinken oder mit irgendjemandem zu sprechen. Viel beunruhigender war, dass er immer wieder von mysteriösen Anfällen geplagt wurde. Dann setzte seine Sprache abrupt mitten im Satz aus, sein Blick ging ins Leere. Franziska eilte zu ihm, um ihn wachzurütteln, aber wenn er dann »erwacht« war, hatte er keinerlei Erinnerung an seine Bewusstseinslücken.

Franziska konsultierte Dr. Gutjahr, den Arzt der Familie, der »die Nerven« diagnostizierte und Ruhe verschrieb, aber die Symptome verschlimmerten sich so sehr, dass der Pastor letztendlich von seinen Pflichten in der Gemeinde entbunden werden musste. Die mysteriösen Krämpfe wurden als »Gehirnerweichung« diagnostiziert, und monatelang war er Zusammenbrüchen, quälenden Kopfschmerzen und plötzlichem Erbrechen ausgesetzt, seine Sehkraft verschlechterte sich dramatisch bis hin zur zeitweiligen Erblindung. Im Herbst 1848, nur 35 Jahre alt und nach gerade einmal fünf Jahren Ehe, legte er sich ins Bett und sein aktives Leben war im Grunde beendet.

Franziskas Leben erstickte unter der Regie Erdmuthes und der zwei neurotischen Tanten und der zunehmenden Hinfälligkeit ihres Gatten. Finstere Blicke und verborgene Signale wurden zwischen den Erwachsenen im Pfarrhaus ausgetauscht, aber irgendwie schaffte es Franziska, die Kinder von der morbiden Atmosphäre abzuschirmen. Kindheitserinnerungen Friedrichs und Elisabeths zeugen von einem freien und unbeschwertem Leben, das Bruder und Schwester auf ihrem scheinbar grenzenlosen Spielplatz genossen, zu dem der große Kirchturm, der Wirtschaftshof, die Obstwiese und der Blumengarten gehörten. Es gab von Weiden überwachsene Teiche, und in den grünen Höhlen der Weiden konnten sich die Kinder verstecken, dem Vogelgezwitscher lauschen und winzige Fische unter der glitzernden Wasseroberfläche umherflitzen sehen.